

GÜNTHER STOCKER, *Vom Bücherlesen. Zur Darstellung des Lesens in der deutschsprachigen Literatur seit 1945*; Heidelberg (Universitätsverlag Winter) 2007, 401 S.

Das Literaturverzeichnis von Günther Stockers Buch vom „Bücherlesen“ – es ist seine Wiener Habilitationsschrift – zeigt, dass sich der Verfasser seit langem mit den vielfältigen Aspekten des Lesens auseinandersetzt. Eine mehr als zehn Jahre zurückliegende Publikation trägt den Titel ›Die ganz normale Vielfältigkeit des Lesens. Zur Rezeption von Boulevardzeitungen‹ (gemeinsam mit Peter A. Bruck, Münster 1996; 2., überarb. Aufl. 2002). Das noch frühere und bis zum letzten Buch bestimmend gebliebene Thema ist bei Stocker aber die Frage nach der besonderen Wirkung der fiktionalen Literatur: Warum die Literatur, scheinbar überholt im Medienzeitalter, trotzdem nicht ausgespielt hat, und wie es möglich ist, dass sie gerade in den Phasen ihrer Infragestellung durch neue Medien immer wieder eine neue Aktualität zu gewinnen vermag. ›Ein rebellisches Fossil. Die fiktionale Literatur im Zeitalter der modernen Kommunikationstechnologien‹ heißt die erste Buchpublikation Stockers (Aachen 1994); ein drei Jahr später erschienenes Buch hat das Zentrum der literarischen Schriftkultur zum Gegenstand – aber als literarisches „Motiv“: ›Schrift, Wissen und Gedächtnis. Das Motiv der Bibliothek als Spiegel des Medienwandels im 20. Jahrhundert‹ (Würzburg 1997).

In der Ende 2007 im Winter-Verlag erschienenen Arbeit – ›Vom Bücherlesen. Zur Darstellung des Lesens in der deutschen Literatur nach 1945‹ – führt Stocker die Auseinandersetzung mit den Bedingungen und Möglichkeiten des Lesens weiter, wieder, wie im Bibliotheks-Buch, mit der Analyse fiktionaler Texte, wenn er nun nach den Leser- und Lese-Fiktionen in den Büchern fragt. Das Zentrum der Studie sind fünf exemplarische Analysen der fiktionalen Darstellung des Lesens in Werken der Literatur nach 1945, verstanden als „Beitrag zu einer Kulturgeschichte des Lesens“ *und* als Beitrag „zu einer medienwissenschaftlich orientierten Germanistik“.

In der „Einleitung“ bestimmt Stocker in einer Zeit der Infragestellung der Germanistik und der Geisteswissenschaften eindrucksvoll die gesellschaftliche Relevanz des Forschungsgegenstandes. Der zweite Teil der Arbeit legt in der theoretischen Auseinandersetzung mit der vorliegenden Literatur (u. a. Jochen Hörisch, Michael Scheffel, Aleida Assmann und dem DFG-Schwerpunktprogramm „Lesesozialisation in der Mediengesellschaft“) die methodischen und historischen Grundlagen seiner eigenen Untersuchung, wobei der Verf. gegenüber einem Grundzug vieler medientheoretisch orientierter Literaturanalysen darauf besteht, die literarischen Texte nicht als Belegstellen für die Theorie zu reduzieren. Der literarische Gegenstand soll mehr bleiben können als „das bereits Gewusste“, und die Untersuchung will in der fiktionalen Literatur ein spezifisches Wissen bzw. einen besonderen Erkenntnismodus beschreibbar machen. Bei einer derartigen Favorisierung des „spezifisch ‚poetischen Erkenntnis- und fiktiv-faktischen Erkenntnispotentials‘ (Hans-Georg Pott)“ kommt der „Auswahl der Primärliteratur“ ein besonderer Stellenwert zu. Stocker hat sich gegen ein umfangreiches Textkonvolut entschieden. Es gehe ihm darum, in der „Analyse literarischer Lesedarstellungen spezifische Leseerfahrungen, Lesekonzepte und Lesephantasien sowie deren Zusammenhang mit der Medien- und Kulturgeschichte herauszuarbeiten“ und an der „Untersuchung einiger exemplarischer Texte bzw. Textgruppen“ „paradigmatische Lesesituationen“ zu beschreiben und zu kontextualisieren.

Die – exemplarische – Auswahl der Texte bzw. Textgruppen umfasst: Alfred Anderschs ›Sansibar oder der letzte Grund‹, das Frühwerk Arno Schmidts, die Prosa von Botho Strauß,

Corinna Sorias ›Leben zwischen den Seiten‹ sowie Peter Handkes ›Der kurze Brief zum langen Abschied‹ und ›Der Bildverlust oder Durch die Sierra de Gredos‹. Die Begründung dieser Auswahl, bedenkt man deren Relevanz für die darauf zentrierten Analysen und für das damit implizierte Verständnis der deutschsprachigen Literatur nach 1945, ist relativ kurz, wenn man bedenkt, dass durch eine andere Text-Auswahl zum Beispiel die Unterschiede der so verschiedenen ‚Lesegesellschaften‘ der Bundesrepublik Deutschland und der DDR ins Zentrum gerückt werden könnten. Darauf wird in Stockers Untersuchung verzichtet. Die Analyse von Franz Fühmanns satirischer Science-Fiction ›Pavlovs Papierbuch‹ (1982) bleibt ein „Exkurs“, der die verschiedenen Aspekte der staatlichen Regulierung und Beeinflussung in einem totalitären System hervorhebt, aber nicht beansprucht, der Vielfalt der Funktionen des Lesens und der Leser-Darstellung in der ehemaligen DDR gerecht zu werden.

Auf die Begründung der Textauswahl folgt eine komprimierte Darstellung der „Geschichte der modernen Leserkultur“, gut lesbar zusammengefasst, aber meines Erachtens zu sehr im Bann einer eher optimistischen, an den Erfolgen der Technik orientierten Mediengeschichte, welche die „Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts entscheidend von den Innovationsschritten der Medientechnik geprägt“ sieht und zu wenig auf die Formen ideologischer Massenbeeinflussung eingeht und den Widerstand dagegen nicht einbezieht. Im vierten Teil der theoretischen Grundlegung, einem Forschungsüberblick über das „Lesen“ als „Thema der Literatur“, stellt sich der Verfasser, nun auf seinem Terrain, souverän der vorgegebenen Forschung gegenüber, und er entfaltet die Kritik bisherigen Forschungen zu einer scharfsichtigen theoretischen Positionsbestimmung der eigenen Arbeit. Den exemplarischen Textanalysen wird dabei die Aufgabe zugewiesen, zu zeigen, mit „welchen Kategorien und in welchen Kontexten sich die Lesedarstellungen in der Literatur seit 1945 jeweils am besten fassen lassen, worauf sie sich beziehen und welche Erfahrungen, Phantasien und Konzepte des Lesens sie entwerfen“.

Am Beginn der Reihe der analysierten Texte steht Alfred Anderschs Roman ›Sansibar oder der letzte Grund‹ (1957), für Stocker der wichtigste Beitrag zur Neubestimmung des Lesens in einer demokratischen Gesellschaft und zugleich ein Grundtext für das Verhältnis von „Lektüre und Freiheit“, das Andersch als literarisches Thema nie losgelassen hat. Mit der paradigmatischen Leseszene des Jugendlichen am Romananfang wird die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Formen und Aspekten der literarischen Lese-Thematisierung eröffnet, und Schritt für Schritt wird die Theorie des Lesens aus dem genauen Studium des Romans herausbuchstabiert. Die Barlach-Statue des ›Lesenden Klosterschülers‹ wird dann zur „Kristallisationsfigur des Romans“, in der sich nicht nur „die ästhetischen, politischen und medienhistorischen Diskurse“ überschneiden, sondern auch „die Utopie eines kritischen Lesens“ verkörpert.

Die zweite größere Studie, zu Arno Schmidts Frühwerk, steht unter dem Titel „Der einsame Leser“. Die extreme gesellschaftliche Verweigerungshaltung des einsamen Lesens bei Arno Schmidt wird aus seiner Erfahrung von Nationalsozialismus und Krieg und aus biographisch noch weiter zurückreichenden Dispositionen erklärt, ohne das literarische Spiel zu übersehen, wenn Schmidts Darstellung extremer Formen der Weltflucht zum Komischen tendiert und auf literarisch verbürgte Topoi – wie das paradigmatische Insel-Motiv – zurückgreift. So eigenwillig der „alternative“ Lektüre-Kanon Schmidts erscheint, so elitär und paternalistisch sich seine literarischen Erziehungsmodelle geben, seine Texte aktivieren durch ihre Schreibweise „die Mitarbeit ihrer Leserinnen und Leser“, wobei die „Etymtheorie“ in ›Zettels Traum‹ den Höhepunkt von Schmidts „typographischer und orthographischer Inszenierung von Schrift“ darstellt.

Das Kapitel zu Botho Strauß steht unter dem Titel „Kulturpessimismus und neue Medien“, ein Titel, der das zwiespältige Verhältnis der Strauß'schen Medienkritik anvisiert: auf der einen Seite die scharfsichtige „Beobachtung medialer Phänomene“ unter Einbeziehung der Medientheorien Baudrillards und Virilios, auf der andern Seite „grundlegender Kulturpessimismus“ und „elitäres Gesellschaftsverständnis“, die sich an „pathetischen Untergangsvisionen“, einem rückwärtsgewandten Geschichtsmodell und einer blühenden „organisch-chemischen Metaphorik“ festmachen lassen. Als differenziert und vielschichtig erweise sich in der fiktionalen Prosa von Botho Strauß vor allem die Darstellung des Lesens, und zwar unter den Aspekten des Zusammenhangs von Lesen und Gedächtnis, Lesen und Sprechen, Körper und Schrift. In diesem Kapitel hätte der kritische Blick von der lese-theoretischen Argumentation auch auf die Textgestalt selber gelenkt werden können. Schlägt sich nicht die kulturkonservative Haltung auch im altväterlichen sprachlichen Pathos mancher Textpassagen nieder, in den überanstrengten kulturpessimistischen Beschwörungen des Verfalls der einstigen Lesekunst? Stockers unaufgeregte Analyse von Medienprozessen hebt sich jedenfalls nüchtern und erhellend sowohl von dieser wütend pathetischen Beschreibung des Verfalls einer alten Buchkultur ab, genauso wie er sich nicht der gängigen kommunikationswissenschaftlichen Gewissheit überlässt, „die Welt der elektronischen Medien“ lasse sich „mit der Schrift nicht mehr erfassen“, „schon gar nicht im alten Medium Buch“.

Im vierten Kapitel konzentriert sich Stocker auf das kindliche Lesen „in einer familiären Extremsituation“, dargestellt anhand von Corinna Sorias ›Leben zwischen den Seiten‹ (2000). Hier wird ein Problemhorizont eröffnet, „der von aktuellen psychoanalytischen Lesetheorien über historische Lesedarstellungen bis zu den Perspektiven der kindlichen Leselust in der modernen Mediengesellschaft reicht“. Der Verf. zeichnet an Sorias Buch „grundlegende Phänomene des neuzeitlichen Lesens“ nach und er rekonstruiert auf dem Hintergrund von Sigmund Freuds Vortrag ›Der Dichter und das Phantasieren‹ (1907) das Wunschpotential einer pathogenen familiären Situation als Voraussetzung der exzessiven Lektüre. Zu diesen theoretischen und literarischen Konstellationen, in denen „Leben zwischen den Seiten“ verstanden wird, gehört nicht zuletzt Walter Benjamins ›Lesendes Kind‹ aus ›Einbahnstraße‹, wo sich das schöne Bild vom „Gestöber der Lettern“ findet, gedeutet als Bild der „Primärerfahrung eines mütterlichen Sprechens“ (Rüdiger Steinlein). Sosehr bei Soria die kindliche Leselust aus einer dramatischen familiären Situation erklärt wird, sie ist andererseits auch als ein historisches Phänomen zu begreifen, das zurückweise auf die sich verändernden Lektüreformens am Ende des 18. Jahrhunderts, wofür exemplarisch Karl Philipp Moritz' ›Anton Reiser‹ steht.

Das fünfte Kapitel („Ein Lesen wie nur je eines“. Weltwahrnehmung und Lektüre bei Peter Handke“) konzentriert sich auf die Leserdarstellungen im Werk Peter Handkes. In den Mittelpunkt werden zwei in der Werkchronologie weit auseinander liegende Romane gestellt: ›Der kurze Brief zum langen Abschied‹ (1972) und ›Der Bildverlust oder Durch die Sierra de Gredos‹ (2002). Handke verstehe auf paradigmatische Weise das Lesen als eine Möglichkeit, sich zu verändern und als Impuls zur immer weiter fortgesetzten Veränderung des Ich; Bücher lesen bedeute bei ihm, „Lebensmöglichkeiten“ (310) zu entdecken, sich mit offeneren Augen in der Welt zu bewegen; Bücher lesen, freilich die richtigen, sei Teil seines fast alle Werke bestimmenden Versuchs über das Glück. In diesem abschließenden Analyse-Kapitel werden die vielen Aspekte der Lese-Darstellung auf eine Weise zusammengeführt, dass das Werk Handkes in seiner Besonderheit gewürdigt wird und zugleich die grundlegenden medientheoretischen und medienhistorischen Aspekte von Stockers Arbeit in der erzählerischen Universalität von Handkes Lese- und der Leserdarstellung rekapituliert

werden können. Besonders betont werden dabei die existentielle Bedeutung, das therapeutische Projekt, die verändernde Kraft des Lesens, die ungewöhnliche Aktualisierung des alten Entwicklungsromans, die intertextuelle Dimension von Handkes Werk, exemplarisch u. a. in der Vergegenwärtigung des „Don Quichote“ in ›Der Bildverlust‹, aber auch die poetologische – und medientheoretische – Bedeutung von Handkes „Bild“-Begriff sowie die Erweiterung des Begriffs des „Lesens“ als Modell der nachdenklichen und aktivierenden Weltwahrnehmung überhaupt. Das Handke-Kapitel steht zu Recht am Schluss der Text-Analysen, weil es den umfassendsten Gegenentwurf eines Lesens repräsentiert, das gegen die Macht der Medien „eine andere Referenzialität, eine andere Körperlichkeit und ein anderes Sprechen“ (Hubert Winkels) enthält und in der Form seiner Texte selber zum Organon der Weltwahrnehmung und eines tätigen In-der-Welt-Seins wird.

Der Eindruck der Geschlossenheit, den Stockers Buch hinterlässt, hat mit diesem überlegt eingebauten Handke-Schluss genauso zu tun wie mit der Anordnung der einzelnen Kapitel. Die Analyse-Kapitel sind nämlich so gebaut, dass sie jeweils verschiedene Komponenten des Themas beleuchten, die alle miteinander in Beziehung stehen und ziemlich umfassend „die Frage nach der kulturellen Bedeutung des Bücherlesens, nach seiner Geschichtlichkeit, seinem gegenwärtigen Zustand und nach seiner möglichen Zukunft beantworten“.

Die exemplarische Auswahl der Werke von fünf Autoren der Literatur nach 1945 lädt mit einer gewissen Zwangsläufigkeit zur Diskussion der von Stocker getroffenen Auswahl ein. Ich möchte den vorgelegten „Kanon“ wenigstens mit einem exemplarischen Roman erweitern: mit der ›Ästhetik des Widerstands‹ von Peter Weiss (1975, 1978, 1981) als dem gewünschten sechsten Kapitel der Arbeit. In der ›Ästhetik des Widerstands‹ geht es ja nicht nur um die von schwerer körperlicher Arbeit und politischem Druck bestimmte Situation des lesenden Arbeiters, sondern auch um das Lesen als soziales und politisches Projekt einer umfassenden „Ästhetik des Widerstands“. Und zu einer aktuellen Ästhetik des Lesens im Widerstand gehörte last but not least auch die Frage des Lesens und Schreibens von Frauen, eine wieder andere Geschichte der Bevormundung und der Behinderung, aber auch, um an eine Titelformulierung von Ruth Klüger zu erinnern, eine andere Art des Lesens und vielleicht auch der Lesedarstellungen.

Der Wunsch zur Erweiterung des Kanons der exemplarischen Analysen ist freilich eine Konsequenz jeder Entscheidung für einen Kanon, und es sollte bei dem notwendigen Wunsch der Erweiterung nicht übersehen werden, welche weiten theoretischen und geschichtlichen Horizonte Stockers Analysen der Lesedarstellungen in der fiktionalen Prosa nach 1945 geöffnet haben. Dass sich dabei nirgends der Eindruck des Vagen ergibt, hat mit der Herleitung der kulturwissenschaftlich medienhistorischen Fragestellungen aus den konkreten Textanalysen zu tun. Die Geschichtlichkeit der Literatur nach 1945 und die Geschichte und Theorie der neuen Medien und ihrer Vorzüge und Gefahren wird so nachvollziehbar entwickelt und man entdeckt beim Lesen von Stockers Buch, dass die „Darstellung des Lesens in der deutschsprachigen Literatur seit 1945“ selber die Erklärung enthält, warum trotz der neuen Medien keine Endzeit für das Buch und das Lesen angebrochen ist. Stocker hat die Grenzen und Möglichkeiten der jeweiligen Medien bestimmt und den Funktionswandel des Lesens durch das neue Verhältnis zu anderen neuen Medien auf eine befreiende Weise bewusst gemacht als ein mögliches neues Selbstbewusstsein der Literatur. Und so kann sein Buch ›Vom Bücherlesen‹ zu Recht beanspruchen, zum „Projekt einer Wiederbelebung der gesellschaftlichen Relevanz der Literaturwissenschaft“ beizutragen.

Hans Höller (Salzburg)